

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 21 (1995)
Heft: 5

Artikel: Suchtprävention in der Schule
Autor: Winnewisser, Eveline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suchtprävention in der Schule

Neue lästige Pflicht für die Schule?

VON EVELINE WINNEWISSER,
SUCHTPRÄVENTIONSSTELLE
DER STADT ZÜRICH

Die Schule als Stätte der Menschenbildung für die heranwachsende Generation (zit. Lehrplan des Kantons Zürich) hat immer neu wieder den verschiedensten Erwartungen aus Staat und Gesellschaft gerecht zu werden. Dieser Umstand hatte mich schon als junge Primarlehrerin einige Male fast überfordert. Ich sah mich Aufgaben und Pflichten gegenübergestellt, die plötzlich an mich herangetragen wurden, für mich aber im ersten Moment nicht unbedingt in die Schule hineingehörten. Sexuaufklärung ist so ein Beispiel, oder auch lange Diskussionen mit den Kindern über Sinnfragen des Lebens. Mit Schülerinnen und Schülern über solche Themen sprechen zu können, ist natürlich faszinierend. Doch gehörte nicht einst das eine in die Familie und das andere in den Aufgabenbereich der Kirche? Überhaupt, war ich damals als junge Frau lebenserfahren genug, mit den Kindern über so wichtige Dinge sprechen zu können?

Die Jahre als Lehrerin haben mir dann gezeigt, dass von mir weit mehr gefordert wurde, als nur Rechnen und Schreiben lehren, zumal ja der oben erwähnte Prozess immer weiter geht, immer wieder Neues, durch gesellschaftliche Veränderungen bedingt, Einzug in den Schulalltag hält. Viele Lehrkräfte und auch die Schule als Ganzes stehen dieser Dynamik im wörtlichen Sinne sehr oft «hilflos» gegenüber. Sowohl der Schule wie auch den Lehrerinnen und Lehrern bleibt dann nichts anderes übrig, als darauf meist ungenügend vorbereitet zu reagieren, was für viele Lehr-

kräfte unbefriedigend ist und «diverse ungute» Gefühle hinterlässt. Neben der Hilflosigkeit, die sich in solchen Situationen zeigen kann, überkommt einen manchmal sogar das Gefühl, für alles und jedes als LückenbüsserIn herhalten zu müssen, da an anderer Stelle die Probleme ja nicht angepackt werden. Dazu ein Beispiel: Viele Lehrkräfte fühlen sich verpflichtet, für ihre Schülerinnen und Schüler Medienkunde zu machen, weil ein grosser Teil der Medien im Kampf um Einschaltquoten und Marktanteile nicht fähig ist, das eigene Niveau einigermassen über der Gürtellinie zu halten.

Und nun also, so denken im ersten Moment viele, soll die Schule die Drogenprävention übernehmen, obwohl und weil es weder der Polizei noch durch Politik gelingt, dieses Problem zu eliminieren. Verständlich, dass wir da von «neuer lästiger Pflicht» sprechen.

Ich möchte die im Titel gestellte Frage so beantworten, dass der Auftrag der Schule bezüglich Suchtprävention klar wird und andererseits aber erkannt werden kann, dass die Schule diesem Auftrag und all den andern verwandten Aufträgen, wie z. B. auch der Gewaltprävention, nur in beschränktem Masse gerecht werden kann. Es ist ausserordentlich wichtig, dass sich die Gesellschaft als Ganzes diesbezüglich ihrer Verantwortung endlich bewusst wird und Massnahmen zu ergreifen beginnt, die in allen Lebensbereichen wirksam werden.

Grundsätzlich aber müssen wir uns eines bewusst sein: Die massiven gesellschaftlichen Veränderungen und Verunsicherungen der heutigen Zeit beginnen immer mehr auf die Schule durchzuschlagen. Einer dauernden Auseinandersetzung mit diesen Problemen kann und darf sie sich nicht entziehen. Die Schule ist immer involviert. In ihr zeigen sich die Symptome unserer Zeitepoche, die in der Euphorie des immer mehr und

immer schnelleren Wachstums an diverse Grenzen stösst und daran ernsthaft zu erkranken droht. In ihr deshalb so stark, weil Symptome oft an den Schwächsten am deutlichsten hervortreten, und das sind unsere Kinder. Sie werden zu Symptomträgern einer umfassenden Problematik. Die Frage, ob die Schule dies oder das jetzt auch noch übernehmen muss, können wir deshalb nur mit JA beantworten.

Entscheidend ist jedoch nicht die Frage, ob die Schule dies oder das tun soll, sondern wie sie dies oder das tun kann, und von wem sie dabei unterstützt wird oder werden muss. Denn ihr allein das Beheben aller Defizite aufzubürden, hiesse, die Schule und vor allem die Lehrkräfte zu überfordern, im Endeffekt zu opfern.

Mir geht es also nicht darum, über «eine neue lästige Pflicht», die der Schule aufgezwungen wird, zu schreiben. Vielmehr möchte ich Möglichkeiten aufzeigen, wie innerhalb des Auftrags der Schule, den Menschen zu bilden und ihn auf das Leben vorzubereiten, der Suchtprävention genug Raum gegeben werden kann, was die Lehrkräfte dafür brauchen und wer sie dabei unterstützen muss.

Untersuchungen zeigen, dass für eine Suchtentstehung das Zusammenwirken von verschiedenen Bereichen massgebend ist. Dazu zählen wir die Persönlichkeit des einzelnen Menschen, seine momentane Lebenssituation, das Angebot an Suchtmitteln oder Suchttätigkeiten, unsere Gesellschaftsform mit ihren Normen und Werten und schliesslich die Qualität der gestalteten sowie der natürlichen Umwelt, in der der betreffende Mensch lebt.

Die Suchtgefährdung ist für einen Menschen dann am grössten, wenn die Belastungen aus diesen Bereichen das persönlich Verkräftbare übersteigt und in der Not zu einem Mittel oder zu einer Tätigkeit gegriffen wird, um sich kurz-



Die Dorfschule

Lith. J. Ganz

fristig Erleichterung zu verschaffen, ohne die Probleme beseitigen zu können. Prävention muss nun, soll sie langfristig wirksam werden, an diesen zentralen Punkten ansetzen.

Was heisst das nun für die Schule?

Zuerst denken wir natürlich an die Suchtmittel, und da ist diese Frage noch einfach zu beantworten. Denn Wissensvermittlung ist sozusagen Alltagsjob der Schule. Allerdings ist es wichtig, dass wir uns genau überlegen, von welchem Alter an welche Informationen sinnvoll sind, auf welche Weise informiert werden soll (der Glaube, Abschreckung sei wirksam, ist immer noch weit verbreitet!) und wer diese Informationen am besten vermittelt (Lehrperson oder Fachleute?). Die letzten 10 bis 15 Jahre, in denen die professionelle Suchtprävention entstanden ist, haben auf diese Fragen mehr oder weniger klare Antworten gebracht. Material ist auch

genügend vorhanden. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass Information über Suchtmittel, und dies meist nur über Drogen, nur bedingt suchtpreventiv wirken. Wissen allein mag nicht zu schützen, sonst gäbe es keine RaucherInnen mehr. Jede und jeder weiss, dass das Rauchen überaus gesundheitsschädigend ist, die Lebenserwartung um mehrere Jahre senkt und pro Jahr alleine in der Schweiz 10'000 Tote fordert. Desgleichen bezüglich Medikamentenmissbrauch und Alkoholkonsum, wobei bei letzterem besonders starke Schädigung Dritter «in Kauf» genommen wird, z. B. durch Fahren in angetrunkenem Zustand. Warum also soll, was bei Erwachsenen seine Wirkung ganz offensichtlich verfehlt, gerade bei Kindern und Jugendlichen nützen? Gerade weil Kinder und Jugendliche feststellen, dass die Erwachsenen diesbezüglich Wasser predigen und Wein trinken, bleibt die erhoffte Wirkung oft aus. Ungereimtheiten schüren den Widerstand und die Neugier vieler Kinder und besonders der

Jugendlichen. Das wissen die Lehrkräfte besonders gut.

Zur Menschenbildung bezüglich Suchtgefahren kann es also nicht nur gehören, Informationen zu den Suchtmitteln zu geben. Um tatsächlich etwas bewirken zu können und vor allem, um glaubhaft zu sein, muss sich die Schule auch den andern Bereichen zuwenden, die für eine Suchtentstehung verantwortlich sind. Da Sucht nur eine Form ist, auf persönliche und gesellschaftliche Missstände zu reagieren (Gewalt, Kriminalität, Selbstmord sind weitere Formen) wird die Schule somit auch aktiv bei andern Problemen der heutigen Zeit.

Um möglichst suchtfrei leben zu können, braucht der Mensch ein inneres Gleichgewicht und genügend Ressourcen und Kraft, um das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen meistern zu können. Hier hat die Schule eine weitere Einflussmöglichkeit.

Ein gut entwickeltes, positives Selbstwertgefühl, Selbstsicherheit und ein gestärktes Selbstvertrauen, das selbst-

bestimmtes Verhalten, Eigeninitiative, Durchsetzungsvermögen und Entscheidungsfähigkeit ermöglicht, ein auf das soziale Zusammenleben ausgerichtetes Verhalten, das von Toleranz, Akzeptanz und Verantwortungsgefühl geprägt ist, eine Persönlichkeit, die vielseitig interessiert, erlebnis-, konflikt und kommunikationsfähig ist, voll Phantasie und Kreativität mit einer lebensbejahenden Haltung, die begierig ist zu suchen und zu finden, das ist das angestrebte Idealbild eines Menschen, dem wir in der Erziehung wohl nie ganz gerecht werden können. Wir können aber danach streben. Dabei muss uns aber eines ganz bewusst sein. Diese Fähigkeiten und Ressourcen, die nötig sind, um sich im Leben zurechtzufinden, entwickeln sich nicht automatisch, sie können und müssen entwickelt werden, müssen gelernt, angewendet und eingeübt werden können. Dazu braucht das Kind vor allem in der heutigen sehr schwierigen Zeit viel Unterstützung von uns Erwachsenen. Wir können es nicht sich selbst überlassen.

Diese Aufgabe kommt neben der Familie immer mehr der Schule zu. Der soziale Verband einer Klasse, die Beziehung zur Lehrperson, Atmosphäre und Klima von Klassenzimmer und Schulhaus und der Freundes- und Kollegenkreis aus der Schulzeit hinterlassen unübersehbare Spuren in der Geschichte jedes einzelnen Menschen. Wir brauchen nur an unsere eigene Schulzeit zurückzudenken, um dies bestätigt zu finden. Ganz wesentliche Anteile von sozialem und emotionalem Lernen geschehen in den rund 10 Jahren, in denen bei uns jede und jeder die Schulbank drückt.

Natürlich findet soziales und emotionales Lernen auch in der Familie statt. Aber in den im Vergleich zum grossen sozialen Verband einer Klasse sehr kleinen Familiengemeinschaften sind die Umstände dafür heute alles andere als opti-

mal. Das Bild der Familie hat sich in den letzten Jahren immer mehr verändert. In vielen Familien wächst nur ein Kind auf. Immer mehr Kinder leben mit nur einem Elternteil zusammen und mehr als zwei Generationen leben selten unter einem Dach. Die meisten Familien bilden tagsüber keine Lebensgemeinschaft und schon gar keine Arbeitsgemeinschaft mehr. In den wenigen Stunden, am Abend, in denen die einzelnen Mitglieder vielleicht zusammen sind, stehen eher die unterschiedlichen Erfahrungen und Erlebnisse jedes einzelnen während des Tages im Vordergrund. Nicht selten sind diese geprägt von den jeweiligen Konflikten und Problemen vor Ort, oft gar von Stress und Hektik. Meistens geht daher das Spannungsbedürfnis jedes einzelnen allem andern vor, was im Klartext heisst: Ich möchte in Ruhe gelassen werden. Unter diesen Umständen sind kaum soziale und emotionale Fähigkeiten einzuüben, die für die Entwicklung notwendig sind. Häufig fehlt die Kraft und die nötige Zeit, sich konstruktiv miteinander auseinanderzusetzen oder gemeinsam noch etwas Schönes zu erleben. So wird dann oft das gemeinsame Fernsehen zum einzigen «sozialen Erlebnis» vieler Familien am Abend und meist auch am Wochenende.

Solches Unvermögen, soziales und emotionales Lernen vermitteln zu können, schlägt sich auf die Schule durch, macht sich, und das merken Lehrerinnen und Lehrer tagtäglich, in der Schule bemerkbar und stellt die Lehrkräfte vor Probleme, denen sie sich nicht entziehen können. Bei vielen Kindern besteht ein grosses Defizit, was soziales und emotionales Lernen anbelangt. Sich selbst überlassen und oft noch zusätzlich den Medien ausgesetzt, lernen manche Kinder hauptsächlich das Faustrecht, wie die offenbar zunehmende Gewalt unter Kindern und Jugendlichen deutlich zeigt. Und weiter lernen sie, dass ihre Be-

MEHR ALKOHOL, TABAK UND CANNABIS

mh. Im Rahmen ihrer Studie über den Suchtmittelkonsum von 11- bis 16jährigen Jugendlichen in der Schweiz¹, befragten ForscherInnen der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenfragen fast 17'000 Schulkinder zu ihrem Umgang mit Suchtmitteln und verglichen die Ergebnisse mit früheren Studien. Die Resultate der Befragung von 1994 zeigen, dass

- wie 1986 zwei Drittel schon Alkohol konsumiert haben.
- der Anteil der 11- bis 12jährigen Mädchen die täglich Alkohol konsumieren zwischen 1978 und 1994 von 0,4 auf über 1% angestiegen ist.
- hochgerechnet 3'654 Jugendliche (von insgesamt 470'000) zwischen 11 und 16 Jahren täglich Bier trinken.
- 20% in ihrem Leben schon einen Alkoholrausch gehabt haben und die Hälfte davon mehrmals.
- 10% der 16jährigen innerhalb der letzten 2 Monate vor der Befragung 2 oder mehrmals betrunken waren.
- die Tessiner Jugendlichen mehr als doppelt so häufig von Trunkenheitszuständen berichten als Jugendliche aus den übrigen Landesteilen.
- die weiblichen Jugendlichen ihr Trinkverhalten demjenigen der männlichen Schüler mehr und mehr angleichen.
- sich der Anteil derjenigen Jugendlichen, die schon geraucht haben, zwischen 1986 und 1994 um 3% auf 44% erhöht hat.
- im Vergleich zu 1986 fast doppelt so viele 11- bis 16jährige jeden Tag rauchen (1994:14%).
- 18,4% (1984: 10,1%) der Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren schon Cannabis geraucht haben, wobei 17,4% innerhalb des letzten Jahres und 10,9% innerhalb des letzten Monats vor der Befragung.
- sich der Heroinkonsum zwischen 1986 und 1994 nicht verändert hat, also weder eine abschreckende noch eine konsumfördernde Wirkung der medienwirksamen Szenen Platzspitz und Letten auszumachen war.

Die AutorInnen der Studie weisen in ihren Schlussfolgerungen insbesondere darauf hin, dass

- präventives Bemühen in der Schule nach wie vor «nur punktuell» erfolge und die irriige Meinung bestehe, dass dies ausreichend sei.
- sich viele Eltern hinsichtlich der Drogenerziehung überfordert fühlten und die bestehenden Angebote in der Elternbildung die meisten Eltern nicht erreichten.
- der Konsum der legalen Drogen in der aktuellen Drogendebatte weitgehend ausgeklammert werde.

«Prävention geht uns alle etwas an und nicht nur die andern, zudem darf sie nicht punktuell, sondern muss kontinuierlich erfolgen.» (S.18)

¹ Y. Le Gauffey, D. Efonay-Mäder, Y. François, H. Schmid. Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum bei 11- bis 16jährigen Schülern und SchülerInnen in der Schweiz. Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, Lausanne Mai 1995



Albert Anker, das Schullexamen, 1862

dürfnisse nach Liebe, Zuwendung und Geborgenheit, da die Bezugspersonen kaum zur Verfügung stehen, nur im Konsum von Gütern und Mitteln befriedigt werden, was wiederum die steigende Tendenz des Missbrauchs aller möglichen Mittel zeigt.

Die Schule ist auf diese Situation nicht oder nur schlecht vorbereitet. Ihr kommt nun die Aufgabe zu, die Familie, die ja als kleinste Zelle unserer Gesellschaft ebenso den gesamt-gesellschaftlichen Einflüssen ausgesetzt ist wie die Institution Schule selbst, in der Erziehungsarbeit zu unterstützen. Sie sollte aber nicht die einzige Institution sein, die das tun muss. Hier ist im besonderen auch die Familienpolitik gefragt, deren Aufgabe es ist, Strukturen zu schaffen, welche die Erziehung in den diversen Familienformen und auch ausserhalb derselben optimal ermöglichen und unterstützen.

In der Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte erfolgt leider selten eine grundsätzliche Diskussion, wie die Schule, wie Lehrerinnen und Lehrer sinnvoll auf die diversen immer neu sich zeigenden Zeitprobleme unserer sich enorm verändernden Gesellschaft vorbereitet werden könnten, um selbst wieder ihre Schülerinnen und Schüler diesbezüglich vorzubereiten. Im Alltag bleibt den Lehrkräften oft nichts anderes übrig, als sich mit den sich zeigenden Defiziten im zwischenmenschlichen Bereich stündlich herumzuschlagen, vielleicht in Form von Disziplinschwierigkeiten oder Lern- und Leistungsverweigerungen. Überdies sind sie damit konfrontiert, dass immer mehr sogenannte «Problemkinder» mit immer stärkeren Schwierigkeiten in den

Klassen auftreten. Es gibt Lehrkräfte, die viel zu viel Zeit dazu verwenden müssen, die Klasse in einen arbeitsfähigen Zustand zu versetzen und dafür enorm viel ihrer psychischen Kraft verbrauchen. Um an Neues zu denken, Ideen zu verwirklichen und Veränderungen zu bewirken fehlt meist die nötige Energie. Nehmen wir die Not dieser Lehrkräfte nicht ernst, führt diese Situation zu einer permanenten Überforderung. Die Folgen davon sind bekannt. Einige Lehrkräfte wechseln den Job, steigen aus, andere werden krank, müssen beurlaubt werden, wieder andere haben resigniert, machen sozusagen Dienst nur noch nach Vorschrift. Das alles ist sehr unbefriedigend und verlangt grundlegende Korrekturen des Bestehenden.

Fazit

Suchtprävention oder auch Gewaltprävention in der Schule fängt sowohl bei der Persönlichkeitsbildung der Kinder wie auch bei den Strukturen der Institution Schule an. Ihr Auftrag der Menschenbildung kann heute nicht mehr nur Wissensvermittlung bedeuten. Ihr Schwerpunkt wird in Zukunft notwendigerweise auf dem Entwickeln, Lernen und Einüben sozialer und emotionaler Fähigkeiten liegen und auf der Behebung diesbezüglicher Defizite. Das bedingt aber, dass uns die Institution Schule Strukturen bietet, in denen die Lehrkräfte dieser Aufgabe auch gerecht werden können und nicht krank werden vor Überforderung. Der nun folgende Katalog von Forderungen ist sicher nicht vollständig, überdies sind gewisse For-

derungen da und dort schon Realität. Ich erwähne im folgenden diejenigen, die mir am wichtigsten erscheinen und die in meiner Arbeit mit Lehrkräften am häufigsten angesprochen werden.

■ Die Klassengrösse betrifft eine davon. Das Entwickeln, Lernen und Einüben sozialer und emotionaler Fähigkeiten ist nur bei relativ kleinen Klassenbeständen möglich. Ich plädiere für eine Klassengrösse von 16 bis höchstens 20 Kindern, was aber in Gebieten mit hohem Ausländeranteil und mit einer Konzentration sozialer Probleme schon wieder zuviel sein kann. Doppelbesetzungen von Lehrstellen mit je 70% statt nur der üblichen 50% wären in einem solchen Fall eine andere Möglichkeit zur Entlastung der einzelnen Lehrkräfte. Ich möchte hier zu bedenken geben, dass uns Sparübungen, die in diesem Zusammenhang in entgegengesetzte Richtungen führen, in ein paar Jahren um einiges teurer zu stehen kommen könnten.

■ Weiter brauchen die Lehrkräfte Unterstützung durch psychologisch geschultes Fachpersonal für Beratungen oder Teamsupervisionen, in denen schulspezifische Probleme, Konflikte in der Zusammenarbeit mit andern Lehrkräften aber auch persönliche Fragen angesprochen werden können. Solche Beratungsmöglichkeiten müssen Teil des Berufsalltags der Lehrerin und des Lehrers sein.

■ Die immer wiederkehrende Möglichkeit, sich weiterzubilden, muss integrierter Bestandteil des Lehrerberufs werden, um den enormen Veränderungen der

heutigen Zeit gerecht werden zu können. Das bedingt natürlich, dass die Aus- und Weiterbildungsinstitutionen ebenfalls die Zeichen der Zeit erkennen und ihren Schwerpunkt in Richtung Vermitteln von sozialen und emotionalen Fähigkeiten verlagern. Gefragt ist also nicht mehr nur eine Didaktik des Rechnens etc., sondern auch z.B. eine Didaktik «soziales Verhalten».

■ Vielerorts ist der Einsatz von Sozialpädagoginnen und -pädagogen nötig, die täglich im Schulhaus anwesend sind und in schwierigen Situationen oder bei Krisen in der Familie rasch Hilfe leisten können. Das kann ein wichtiger Beitrag zur Früherfassung im Sinne der Prävention von Sucht und Gewalt sein.

■ Ebenso ist ein Ausbau der schulpсихologischen Dienste dringend nötig, um die Betreuungen von Kindern so schnell wie möglich gewährleisten zu können, was weit wirkungsvoller ist als eine Ausgrenzung sogenannt schwieriger Kinder durch Zuweisung in Sonderklassen.

■ Lehrerin oder Lehrer zu sein, bedeutet heute mehr denn je, einen gesellschaftlichen Auftrag zu übernehmen, und ist im weitesten Sinn gesehen eine Form von aktiver politischer Arbeit. Der im Spannungsfeld der zunehmenden gesellschaftlichen Probleme von der Öffentlichkeit erteilte Auftrag an Schule und Lehrkräfte fordert eine dauernde Auseinandersetzung mit Fragen der heutigen Zeit, verlangt politisches Bewusstsein und Engagiertheit, Offenheit und ab und zu eine gehörige Portion an Selbstreflexion und -kritik und verlangt überdies viel Kraft und Energie. Dies ist wohl die schwierigste und auch persönlichste Forderung in diesem Zusammenhang und geneigt, an den eigenen Grenzen zu rütteln, denn auch Lehrkräfte sind nur Menschen.

■ Wichtig ist hier, und das mag für viele ein schwieriger Schritt sein, eine intensivere Zusammenarbeit mit anderen Kolleginnen und Kollegen. Viele Lehrkräfte sind heute noch sogenannte Einzelkämpferinnen oder Einzelkämpfer. Tagtäglich alleine vor der Klasse stehend, haben viele nie erleben können, wie unterstützend und hilfreich Zusammenarbeit mit andern sein kann. Um soziales Verhalten vermitteln zu können, müssen aber die Lehrkräfte sich auch als Mitglieder eines Teams verstehen und fähig sein, in einem solchen mitarbeiten zu können.

■ Weiter ist eine verstärkte Integration der Elternarbeit nötig. Elternkontakte, phasenweise sogar eine intensive Zu-

sammenarbeit mit den Eltern, bereiten den Boden für das nötige gegenseitige Vertrauen, das in schwierigen Situationen ein sofortiges Handelnkönnen erleichtert. Überdies hat die Schule auch die Möglichkeit der Elternbildung, die sie in Zukunft vermehrt nutzen sollte..

■ Wenden wir uns noch einmal der Persönlichkeitsbildung der Kinder zu. Es ist nötig, die Lerninhalte zugunsten der Persönlichkeitsbildung auf das Wesentliche zu reduzieren und mehr und ganz gezielt soziales und emotionales Lernen in den Unterricht zu integrieren. Es lohnt sich, sich darüber Gedanken zu machen, wie soziales und emotionales Lernen in der Schule realisiert werden kann. Methoden dazu gibt es genug. Z. B. das allwöchent-

Lebensstilstudie:

WIE WOHL FÜHLT SICH DIE SCHWEIZER JUGEND?

mh. Im Rahmen der sogenannten Lebensstilstudie¹ wurden 10'000 Schweizer Jugendliche zwischen 15- und 20 Jahren zu ihrer Lebensweise und ihrem Befinden befragt. Bei den Resultaten², von denen wir hier einen kleinen Teil wiedergeben, fällt auf, dass die grosse Mehrheit der Jugendlichen mit dem Leben wohl zufrieden ist, in einzelnen Bereichen aber doch Ergebnisse herausgekommen sind, die auffallen und zum Denken anregen.

Mädchen Jungen Aussage

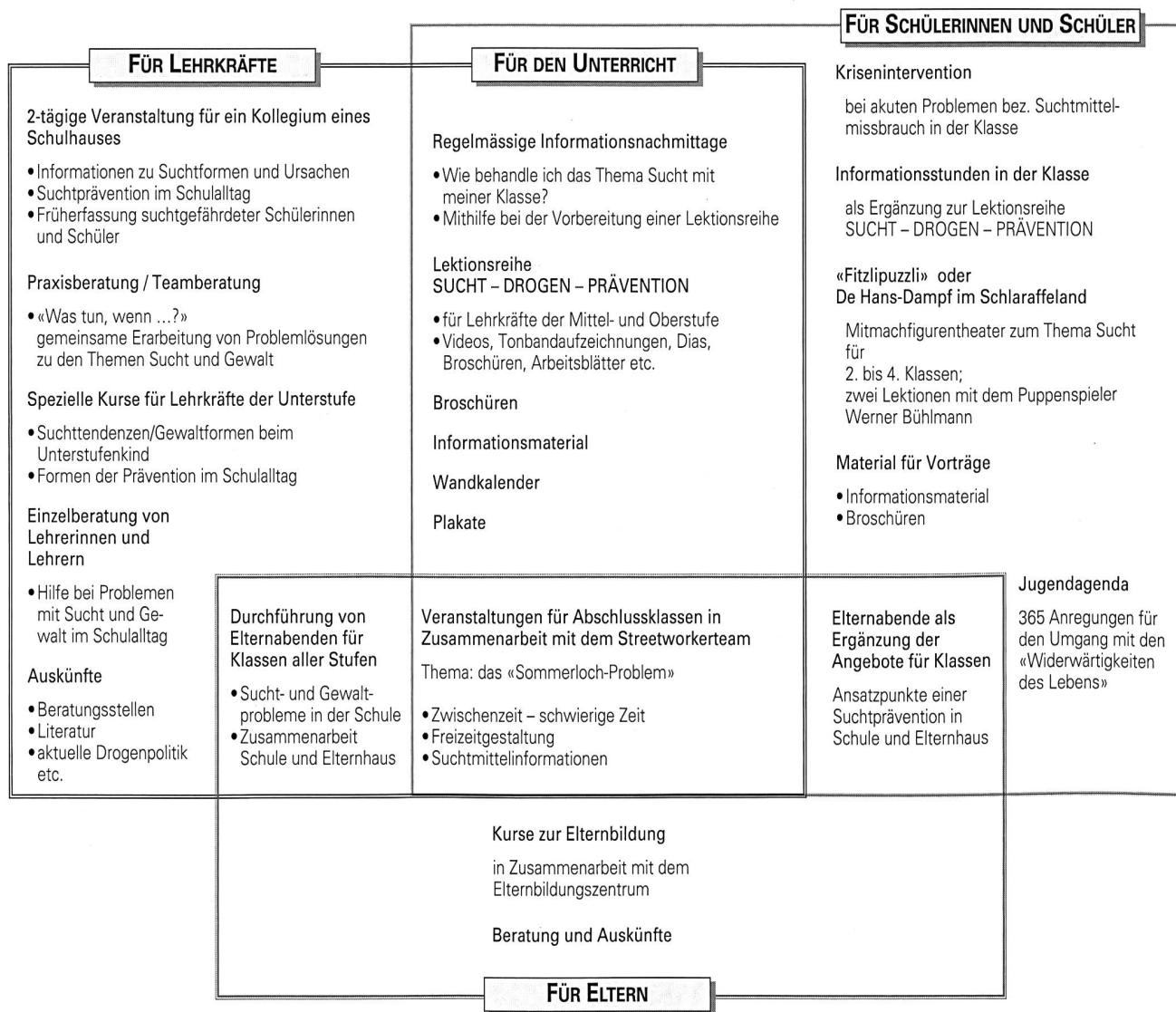
82%	87%	fühlen sich wohl in ihrer Haut
90%	95%	fühlen sich körperlich in Form
58%	50%	fühlen sich häufig oder sehr häufig müde
25%	20%	leiden häufig oder sehr häufig unter Schlafproblemen
62%	53%	sind manchmal oder oft nervös
21%	14%	dachten innerhalb des letzten Jahres an Selbstmord
67%	22%	möchten ihr Gewicht reduzieren
18%	4%	waren Opfer sexueller Aggression
37%	39%	rauchen manchmal oder oft
70%	80%	trinken in unterschiedlichen Mengen Alkohol
24%	43%	derer, die Alkohol konsumieren, waren innerhalb eines Monats vor der Befragung mindestens einmal betrunken
24%	39%	haben mindestens einmal Cannabis konsumiert
2,9%	4,6%	Leim (schnüffeln)
3,6%	6,8%	LSD, Halluzinogene Pilze, Ecstasy
1,5%	3,1%	Kokain
1,1%	2,4%	Heroin

Die Broschüre (Fr. 1.50 Portogebühren) und der Bericht (Fr. 35.-) sind auch erhältlich bei:
Gesundheitsdienst der Stadt Bern, Monbijoustr. 11, 3011 Bern (Tel. 031 / 321 68 27)

¹ Die Gesundheit Jugendlicher in der Schweiz: eine Aufnahme...Möglichkeiten für Interventionen. Gesamtschweizerische Studie über die Gesundheit und den Lebensstil 15- bis 20jähriger. Herausgegeben vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Medizinische Fakultät der Universität Lausanne.

² Die Prozentzahlen wurden zu einem Teil von graphischen Darstellungen übernommen; leichte Abweichungen sind möglich.

Angebote für den Bereich Schule



Bis vor kurzem haben wir im Bereich Schule häufig sog. Klasseneinsätze durchgeführt, d. h. wir Suchtpräventionsfachleute arbeiteten ein, zwei Tage mit einzelnen Klassen mit anschliessendem Elternabend. Häufig hörten wir als Kompliment, dass vorher noch kaum je so persönlich in der Klasse miteinander gesprochen worden ist, dass dies sehr befreiend und entspannend gewirkt habe. Manchmal erwarteten die Lehrkräfte jedoch, dass wir als Fachleute diffuse oder offensichtliche Probleme mit Suchtmitteln beheben oder sie ein für alle mal verhindern können. Und wir waren dann schuldig, wenn sich diese Hoffnungen nicht erfüllten – weil wir angeblich den Suchtmittelkonsum verharmlosten oder zu stark in den Problemen der Klasse herumstocherten oder zu starke Kritik an Lehrkräften und Schulsystem zulassen.

Weil wir und andere Fachstellen mit Kurzeinsätzen gesellschaftliche (Schule-)Probleme auch nicht «subito» lösen können, ist es wich-

tig, die Lehrkräfte in ihren Bemühungen zu unterstützen, statt sie zu passiven Zuschauern zu machen, die entweder staunen oder schadenfreudig erleichtert feststellen, dass wir «es» auch nicht geschafft haben, was sie so lange vergeblich versuchten. Deshalb legen wir nun das Schwergewicht auf Beratung und Weiterbildung der Lehrkräfte, auf Bereitstellen von Hilfsmitteln, damit sie Prävention in ihrem Sinne in den Unterricht einbauen können. Zur aktiven Mithilfe bei Krisensituationen oder bei Elternabenden sind wir nach wie vor gerne bereit.

Das Merkblatt «Angebote für den Bereich Schule», welches zusätzlich die verfügbaren Unterrichtsmaterialien auflistet, können Sie direkt bei der Suchtpräventionsstelle beziehen.

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich, Röntgenstrasse 44, CH-8005 Zürich, Tel. 01 / 272 98 35, Fax 01 / 272 58 30.

Sozialarbeit im Primarschulhaus

lich stattfindende geleitete Gruppensprache, div. Spiele des Sozialen Lernens, Methoden aus der Theaterpädagogik usw. Wenn nur 5% der Unterrichtszeit, also 1-2 Stunden/Woche, dafür verwendet werden, Einfühlungsvermögen, Beziehungsfähigkeit, Reflexion, Solidarität, Kooperation und Kommunikationsfähigkeit, kurz Menschlichkeit, ganz bewusst zu fördern und zu entwickeln, bildet sich im Verlauf der Schulzeit eine Gemeinschaft von selbständigen Individuen, die ihr erworbenes Wissen zukünftig auch im menschlichen Kontext einsetzen und verantwortungsbewusst anwenden können.

Zusammenfassung

Unselbständige Kinder sind abhängige Kinder

Das ist für mich der Kernsatz in der Suchthematik. Dieser Satz – positiv umformuliert – bedeutet, dass selbständige, selbstbewusste Kinder weit weniger Gefahr laufen, in Abhängigkeit von Menschen, speziellen Gruppierungen, Verhaltensweisen oder Mitteln zu geraten. Die Schule hat hier grosse Einflussmöglichkeiten, doch sie darf in dieser Aufgabe nicht alleine gelassen werden. Die Schule von morgen ist eine Schule, in der die Lehrkräfte die Möglichkeit haben, für mehr Ganzheitlichkeit in der Entwicklung der Kinder zu sorgen und sozialem und emotionalem Lernen den ihm gebührenden Stellenwert beizumessen. Dabei müssen sie von Fachkräften aus Sozialarbeit und psychologischer Tätigkeit, in der Aus- und Weiterbildung und von Politikern und Behörden tatkräftig unterstützt werden. ■

Die Schule ist ein Ort zum Lernen – aber nicht nur: Ein Schulhaus kann auch als Lebensraum genutzt werden. Ein Projekt in Bülach zeigt, dass die Kooperation von Schule und Sozialarbeit nicht nur für die Kinder Vorteile bringt.

VON ROLF SIGG *

Still und verschlossen stehen normalerweise die Schulhäuser an schulfreien Nachmittagen da. Nicht so das Schulhaus Böswisli in Bülach. Um halb zwei schliesse ich die Türe auf und herein stürmt eine muntere Kinderschar. «Gömmmer i Turnhalle?» wollen Kinder wissen. Und dann geniessen sie es, wenn sie einmal ohne LehrerIn und Turnlektion einfach ihrer Spiellust frönen können.

Werken und Spielen

WESPI nennt sich diese Aktivität, eine Abkürzung für Werken und Spielen. Unterstützt von Müttern aus dem Quartier, betreue ich die Kinder an den schulfreien Mittwoch- und Freitagnachmittagen. 10, 20, 30 Mädchen und Knaben basteln und werken im eigenen WESPI-Raum, spielen im Freien oder in der Turnhalle. Kinder verschiedener Altersstufen lernen so miteinander umgehen. Ich biete den Kindern kein fertiges Pro-

gramm an, das sie einfach konsumieren können. Ich erwarte auch Anregungen ihrerseits. So lernen sie spielerisch, ihre Freizeit kreativ zu verbringen.

Das Freizeitangebot hat einen weiteren Vorteil: Die «Böswisli»-PrimarschülerInnen lernen ihr Schulhaus nicht nur als Lernpalast kennen, sondern auch als Freizeitparadies. Und das verdanken sie eigentlich ihren initiativen LehrerInnen. Diesen fiel Anfang der achtziger Jahre das immer aggressivere Verhalten der SchülerInnen auf. Im Unterricht wirkten sie unkonzentriert, ohne Interesse. Lehrer und Lehrerinnen waren sich einig, dass grössere schulische Anforderungen keinen Sinn machten. Sie wollten es anders ansetzen.

Der Anstoss

So steckten einige der zwölf LehrerInnen ihre Köpfe aus der Schulstube heraus und sahen sich das Quartier Böswisli genauer an. Wohnblock um Wohnblock hatte die Gemeinde da in den sechziger Jahren in die Höhe gezogen, um Wohnraum für die schnell wachsende Bevölkerung zu schaffen. Viele der SchülerInnen waren in ihrer Freizeit sich selbst überlassen, da sie in Einelternfamilien aufwuchsen oder beide Elternteile berufstätig waren. Die Kinder trafen sich deshalb auf der Strasse, wo ihnen nur sehr begrenzter Spiel- und Entfaltungsmöglichkeiten zur Verfügung stand, oder sie konsumierten zuhause stundenweise elektronische Medien. Was ihnen fehlte, waren GesprächspartnerInnen, mit denen sie Erlebnisse und Probleme besprechen, sowie Freiräume, in denen sie Fantasie und Unternehmungslust ausleben konnten; ohne dabei, wie dies auf den Plätzen vor Einkaufszentren der Fall ist, ständig mit den Ansprüchen der Erwachsenen zu kollidieren. Zusätzlich erschwerend wirkte sich im Quartier

* Rolf Sigg arbeitet als Sozialpädagoge im Schulhaus «Böswisli» in Bülach

STELLENSUCHE

Suche Lehrstelle als Zimmerer (Schreiner). Kann direkt ins zweite Lehrjahr einsteigen. Praktische Vorkenntnisse von 2 Jahren. Bin zurück im drogenfreien Leben. Ich spreche fließend Spanisch, Englisch und Deutsch und würde mich gerne einem Projekt (auch im Ausland) anschliessen.

Führerschein vorhanden.

Marco-Felix Schmiedecke
Suarezstrasse 60
D-14057 Berlin
Tel./Fax 030 323 93 84